

*Helmut Fleischer*

## **Denkformen in Sachen Sozialismus**

Jeder Versuch zu einer „inhaltlichen“ Würdigung dessen, was die epochale Bewegung des modernen Sozialismus geschichtlich hervorgebracht hat und an prospektiver Potenz besitzt, bewegt sich im Rahmen spezifischer Denkform-Bestimmungen, innerhalb einer eigentümlichen Begrifflichkeit, deren Beschaffenheit immer schon einiges damit zu tun hat, etwas davon offenbart oder verrät, von welcher praktischen Konstitution das gesellschaftliche Milieu ist, zu welchem die betreffende Sozialismustheorie gehört, und in welchem praktischen Modus ihre Theoretiker an der „wirklichen Bewegung“ teilhaben. Je anspruchsvoller und qualifizierter die Teilhabe theoretisch denkender Leute an der geschichtlichen Bewegung des Sozialismus gewesen ist, um so mehr richtete sich ihr Denken immer auch reflexiv auf die Art der eigenen Begrifflichkeit und ging nicht nur geradewegs naiv auf seine jeweiligen Gegenstände und Anlässe los. Exemplarisch hierfür sind die vielen Prüfungsfälle, die beim Übergang zu einer betont „materialistischen“ Auffassung vom gesellschaftlichen Lebensprozess akut geworden sind. Einer der Haupteffekte lag darin, dass nun ein besonders kritisches, sogar argwöhnisches Augenmerk für die „Bewusstseinsform“ kultiviert wurde, in der die Menschen sich ihr Handeln und die Instanzen ihres Handlungsfeldes vorstellig machen. Die aktuelle Pointe: wie und als was ist der Kommunismus zu denken? Als Idee und Ideal, als Prinzip einer Doktrin, als Ziel der Geschichte und Bestimmung des Menschen, als sittliche Aufgabe oder als sonstwas? Und was hat es damit auf sich, wenn er für die einen das, für die anderen jenes ist? Wenn jemand - wie K. Heinzen - sich „einbildet“, „der Kommunismus sei eine gewisse *Doktrin*, die von einem bestimmten theoretischen Prinzip als *Kern* ausgehe und daraus weitere Konsequenzen ziehe“, und ein anderer - F. Engels - ihm das als „Irrtum“ ankreidet und ihn dahin belehrt, der Kommunismus sei „keine Doktrin, sondern eine Bewegung“ und gehe „nicht von Prinzipien, sondern von *Tatsachen*“ aus?

Die Problematik hat sich inzwischen geschichtlich enorm angereichert, indem nunmehr nicht bloß die Ansätze, sondern riesenhafte Resultate jener „wirklichen Bewegung“ zutage liegen, zur Stellungnahme herausfordern und zu den verschiedensten, höchst kontroversen Deutungen Anlaß gegeben haben. Wir haben es heute - abgesehen von einer Menge negativer, defaitistischer oder resignativer Deutungen - mit Theorien über den Sozialismus zu tun, die sich in mehrere Richtungen (oder auch Konfessionen) einer *affirmativ-apologetischen*, untereinander jedoch zum Teil polemisch-denunziatorischen Selbstdarstellung diverser Gestalten des „realen Sozialismus“ bzw. größerer Parteiformationen (im RGW-Bereich, in China, in Jugoslawien, in den Parteien des „Eurokommunismus“ u. a.) geteilt haben, und zum anderen in mindestens ebenso viele an Individuen und Kleingruppen gebundene Versuche zu ei-

ner vertieft *kritischen Theorie des Sozialismus*. Die Anlässe zur Kontroverse sind wohlbekannt: in der Produktionsweise der Gesellschaften sozialistischer Provenienz ist es namentlich das Fortbestehen von „Ware-Geld-Beziehungen“, rigider Arbeitsteilung und Arbeitsdisziplin, in der allgemeinen Sozialstruktur ist es das Wiederaufkommen augenfälliger sozialer Ungleichheit als Gegenzug zu den egalitären Impulsen der Revolution, im politischen System ist es die institutionelle Verselbständigung („Bürokratisierung“) des Führungs- und Lenkungsapparats, die restriktive bis repressive, zeitweise terroristische Ausübung staatlicher Macht und eine entsprechende Formierung des geistig-kulturellen Lebens. Kontrovers ist, wie gewichtig und zentral oder, wie marginal und in welchem sozialen Bedeutungskontext solche Tatbestände bei einer theoretischen Würdigung der bisherigen Sozialismus-Realisationen in Betracht kommen und der Rede wert sind - wenn solche Rede nicht gar als verleumderisch rundweg zurückgewiesen wird. Bis jetzt verhält es sich so, dass die affirmativ-apologetischen Sozialismus-Theorien ganz hochgradig affektiv besetzt sind und weithin einen sakralen Bereich bilden, der jeder Diskussion und kritischen Prüfung enthoben ist. Es gibt hier namentlich auch keine offen-heuristische Diskussion mit Wortführern abweichender Deutungen. Seitdem es zu Kontroversen zwischen sozialen Großformationen - namentlich zwischen der sowjetischen und der chinesischen Führungsschicht - gekommen ist, ist die Polemik zwischen ihnen von einer sozialwissenschaftlichen Kritik ziemlich weit entfernt. Theoretische Diskussion, die mit Lernbereitschaft verbunden ist, wird am ehesten im Umkreis der radikal-kritischen Theorie-Versuche anzutreffen sein.

Schon ein erster flüchtiger Durchgang durch die vorliegenden Deutungssätze läßt eine Differenz erkennen, die weniger auf der Ebene der sachlichen Aussagegehalte als in einer Art von Grundstimmung oder Tonlage lokalisiert ist. Das geht natürlich darauf zurück, dass der Sozialismus eine eminent praktisch interessierende Angelegenheit ist und dass es zum anderen eben doch recht verschiedene Modalitäten des Interessiert- und Beteiligtsein gibt. Das betrifft nicht nur die Differenz zwischen den Arten von Enthusiasmus und Pathos, Disziplin und Treue, Autoritätsverehrung und Feindschaftskultur, die den affirmativ-apologetischen Konzepten eigen sind, und der nüchtern-abwägenden und besorgten Tonlage, in der z. B. die Sozialismus-Reflexionen von A. Gorz und S. Stojanovic gehalten sind. Auch unter den „kritischen Theorien“ gibt es, was die Modalitäten und Koordinaten ihrer Kritik angeht, mancherlei Unterschiede. Innerhalb der weit gefaßten Frage, wie in Bezug auf die verschiedenen Sozialismus-Realisationen (und Nicht-Realisationen oder Realisationsdefizite) überhaupt recht unterschiedliche Weisen der Bewusstwerdung und Konzeptualisierung möglich sind (und dies sehr spezifisch: *wem jeweils welche?* - nach Maßgabe seiner Art der Praxis-Partizipation), stellt sich das engere Problem, *wie eine kritische Theorie des Sozialismus möglich ist* - und auch dies zunächst nicht uni-normativ als Frage nach einer einzig ange-

messenen Theorie genommen, sondern relativistisch und differentiell: wie ist es im jeweiligen geistig-praktischen Kontext begründet, wenn die Kritik sich auf die eine oder die andere Weise artikuliert?

Die verschiedenen theoretischen Nenner, auf welche die Kritiker die allgemeinen Resultate des nachrevolutionären Formierungsprozesses zu bringen suchen, sind geläufig: Sie reichen von einschränkenden Sozialismus-Titeln (wie „Staatssozialismus" oder „bürokratisierter Sozialismus") über mehr zurückhaltende Lokalisationen auf der Skala des Übergangs Zwischen Kapitalismus und Sozialismus („Übergangsgesellschaften" mit stagnativen oder degenerativen Zügen) bis hin zu Klassifikationen, in denen die „neue" Gesellschaft noch ganz und gar als eine Varietät der alten figuriert („Staatskapitalismus") oder zu solchen, die ihr einen sozialgeschichtlichen Ort außerhalb der Alternative von Kapitalismus und Sozialismus zuweisen (sei es, dass man sie für ein Novum von Klassengesellschaft abseits der von Marx angenommenen Geschichtsprozessordnung - „bürokratischer Kollektivismus" - oder für ein Fortwirken archaischer Sozialformen - etwa von „asiatischer Produktionsweise" - nimmt).

Wir könnten jedoch zu dem Ergebnis kommen, dass an solchen Kategorisierungen gar nicht so viel hängt, ja, dass man vielleicht sogar die Herzensfrage nach dem sozialistischen oder nichtsozialistischen Grundcharakter dieser Gesellschaftsformationen bis auf weiteres suspendieren könnte, weil die Chiffre „Sozialismus" sich überhaupt mehr für plakative als für analytisch-diagnostische Zwecke eignet. Meine folgende Argumentation ist ein Versuch, die Sozialismus-Reflexion von einem wie auch immer gearteten Systembegriff „des Sozialismus" abzulösen und an anders gefaßten Kriterien und Instanzen festzumachen. Die Erfahrungen mit den bisherigen Aktivitäten sozialistischer Konfession hat mich dazu geführt, den Zugang zum Verständnis der geschichtlichen Leistungen und Leistungsschranken sozialistischer Bewegungen und Revolutionen auf dem Weg einer Sondierung der *lebendigen Kräfte* zu versuchen, die sich darin nach dem spezifischen Maß ihres Könnens ausgewirkt haben. Diese Überlegung läßt sich ideengeschichtlich an das anschließen, was Marx über die Bedeutung der „Produktivkräfte", der (im weitesten Sinne) produktiven Fähigkeiten der Menschen, für die Herausbildung und Umbildung gesellschaftlicher Formen ausgeführt hat; doch die Aktualität und auch der besondere Bedeutungsakzent ergibt sich durchaus aus einem gegenwärtigen Erfahrungszusammenhang und zunächst bei Leuten, deren Sozialcharakter einige typenspezifische Merkmale aufweist, spezifische Fähigkeiten und Unfähigkeiten der sozialen Integration. Ich möchte mit einer Betrachtung zur Konstitution des Sozialismus-Begriffs beginnen, dann die gewonnenen Orientierungen in eine Heuristik der geschichtlichen Leistungen sozialistischer Bewegungsformationen umsetzen und zuletzt ein

paar Nutzenwendungen für die Würdigung der Sowjetrevolution ziehen. Eine Nachbemer-  
kung gilt dem sozialgeschichtlichen Epochencharakter der sozialistischen Revolutionen.

### **Idee des Sozialismus - Konstitution sozialistischer Bewegung**

Wenn man zum Lobe des Menschen zu sagen pflegt, das Auszeichnende seiner Daseins-  
weise liege in bewusst-zweckvoller Lebenstätigkeit und er errichte seine Werke immer zuerst  
in Gedanken, bevor er sie mit Hilfe von Naturstoffen und Handarbeit ausführe, so gilt dies für  
das Hervorbringen „gesellschaftlicher Formen“ doch nur sehr eingeschränkt, nicht nur bisher  
und derzeit, sondern prinzipiell. Wohl kommt es oft genug vor, dass Menschen bei ihren ge-  
sellschaftspolitischen Aufbrüchen „ein Ziel vor Augen“ haben und in einer technologischen  
Sprache vom „Aufbau“ einer neuen Gesellschaftsordnung reden. Es gilt aber schon lange als  
zweifelhaft, ob das gerade zur höchsten Qualifikationsstufe des Handlungsbewusstseins  
gehört. Nicht von ungefähr haben die Begründer des modernen, wissenschaftlich aufgeklär-  
ten Sozialismus hier ganz ausgesprochen restriktive Dispositionen vorgenommen und die  
größte Zurückhaltung im Benennen, gar im bildlichen Ausmalen von Zielzuständen geübt.  
Die vielberufene, mitunter auch beklagte radikale Abkehr vom *utopischen* Denken und Pro-  
jektieren bedeutet eine Blickwendung vom „utopisch Unvorhandenen“ (E. Bloch) zum "Wirkli-  
chen"; mit Recht, meine ich, hat Merleau-Ponty diesen Punkt für Marx/Engels herausgeho-  
ben:

„Kein Entwurf einer ‚zukünftigen Gesellschaft‘. Nicht das Bewusstsein eines Ziels, vielmehr  
die Feststellung einer Unmöglichkeit, nämlich der als Widerspruch und Zerfall begriffenen  
Welt von heute . . ." (1)

Zukünftiges, zumal von Menschen Angestrebtes, kann auf verschiedene Weise zum Gegen-  
stand und Gedankeninhalt werden: als „Bild“ in einer mehr oder weniger anschaulichen  
Konkretheit oder mehr abstraktiv als Funktionscharakter, oftmals als „Prinzip“ formuliert. In  
der Regel finden wir „Zukunftsvorstellungen“ als eine lose Komposition von Bild-Elementen  
und Funktionsprinzipien ausgeführt. Auch Marx/Engels bedienen sich gelegentlich, wenn-  
gleich sehr sparsam, solcher Umschreibungen. Auch die im Modus der „bestimmten Negati-  
on“ gehaltenen Formulierungen haben ja immer irgendwelche positiven Implikate. Das „End-  
ziel“ ist als „klassenlose Gesellschaft“ benannt, ihre Produktionsweise als „Assoziation der  
freien Produzenten“, die über die Produktionsmittel als ihr Gemeineigentum verfügen und  
planmäßig produzieren. Für die Güterverteilung ist ein Übergang von der (knappheitsbeding-  
ten) differenzierenden Zumessung zur Befriedigung aller nach ihren Bedürfnissen anvisiert.  
Die politische Organisation der Gesellschaft, die Herrschaft von Klassen über andere und die  
Herrschaft über Personen überhaupt ist negativ als eine verschwindende, „absterbende“  
charakterisiert, desgleichen die Sphäre internationaler Konflikte. Entsprechend finden wir

auch einige Aktivitäten und Stationen des Übergangs zu diesem „Endziel“, also die Prozedur der sozialen Revolution des Proletariats, nach einigen ihrer Hauptmomente benannt. Doch nicht die inhaltlichen Details sollen uns hier interessieren, sondern der *erkenntnis- und praxislogische Status* und der funktionale Anteil („Stellenwert“) solcher Aussagen über zukünftige gesellschaftliche Hervorbringungen. Es können zum einen sozialwissenschaftliche *Prognosen* sein - und sie treten an wichtiger Stelle sogar auffallend in diesem Gewande auf, so, wenn der Gang der sozialen Revolution im „Manifest“ schlicht im Indikativ Futur als ein absehbarer, zu gewärtigender Prozess beschrieben wird. So rigide objektiv-wissenschaftlich kann die Sache jedoch kaum gemeint sein, und genügend viele Textstellen lassen erkennen, dass hinter solchen Umschreibungen ein anderer Modus steht, worin jenes Zukünftige mehr aktivisch als eine Absicht, eine Bestrebung fungiert, über die bloße Prognose hinaus als ein *Projekt*, und zwar gleichermaßen der davon handelnden Schriftsteller wie gewisser Bezugspersonen ihres sozialen Umfeldes. Schließlich bildet sich im Kommunikationszusammenhang zwischen Initiatoren und Adressaten noch ein besonderer Sollens-Modus heraus, in welchem das erstrebte Zukünftige anvisiert und geltend gemacht wird, ein Ensemble von hypothetischen, kategorischen und apodiktischen Imperativen und historischen Pflicht-Deklarationen. Für den Habitus von Marx/Engels ist nun recht charakteristisch, dass sie einen kaum nur im persönlichen Geschmack begründeten Widerwillen gegen das Reden in Sollsätzen hegten; umso mehr kam es bei den Nachfahren immer wieder eifrig in Gebrauch. - Zunächst schien es vor allem angebracht, in Sollsätzen (auch moralisch getönten) gewisse Erfordernisse des Kampfes gegen die herrschende Klasse und, nach der Revolution, des „sozialistischen Aufbaus“ geltend zu machen.

Im Gegenzug zu den diversen gedanklichen Fixierungen des Zukünftigen - als „Ideal“, als „Prinzip“ oder einfach als Inhalt eines Programms - haben die Wortführer eines wissenschaftlich fundierten Sozialismus (2) immer darauf bestanden, dass der Sozialismus (oder Kommunismus) für sie eine *wirkliche Bewegung* sei, also dem Reich der „Tatsachen“ angehöre und eher von seinen wirklichen geschichtlichen Voraussetzungen her als auf irgendwelche vorgefaßten Ziele hin zu begreifen sei. Die theoretischen Sätze der Kommunisten, so heißt es im *Manifest*, beruhen nicht auf Ideen und Prinzipien, sondern sind nur „Ausdrücke tatsächlicher Verhältnisse eines existierenden Klassenkampfes, einer unter unsern Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung“. Das ist allerdings schon eine Untertreibung: als verhielte man sich selbst nur kontemplativ zu dieser Bewegung, die da „unter unsern Augen“ vor sich geht. Um die gleiche Zeit fügte Marx dem (in der Proudhon-Kritik) denn auch noch etwas Aktivisches hinzu: „nur sich Rechenschaft abzulegen von dem, was sich vor ihren Augen abspielt, und sich zum Organ desselben zu machen“. (3) Welches aber im einzelnen die Funktionen einer nicht mehr doktrinären, sondern revolutionären

Wissenschaft sind, einer Wissenschaft, die „bewusstes Erzeugnis der historischen Bewegung" ist, darüber gibt es bei Marx kaum zusammenhängende Aufschlüsse. Vor allem dürfte nicht ganz leicht auszumachen sein, wie die Gedankenbildungen der revolutionären Theorie am aktiven Inhalt der geschichtlichen Bewegung funktional beteiligt sind. Das meiste, was Marx theoretisch herausgearbeitet hat, bezog sich ohnedies auf das Funktionieren der bestehenden kapitalistischen Produktionsweise und auf die Politik der herrschenden Klassen. So etwas kann präliminar zur Orientierungs- und Verhaltenssicherheit beitragen, es betrifft jedoch nicht direkt die Inhalte des eigenen Handelns der Arbeiter-Emanzipationsbewegung, Dieses nun behandelte Marx vorzugsweise in zeitgeschichtlicher Retrospektive, wo immer er Rechenschaft gab von einem Stück „wirklicher Bewegung" insbesondere von den Klassenkämpfen der 1848er Revolution und von dem heroischen Versuch der Pariser Kommune. Was er über die Berichterstattung hinaus in praktisch-belehrender Absicht sagte, fügte sich im allgemeinen ziemlich unaufdringlich in die Rechenschaftslegung von den wirklich gewonnenen Erfahrungen und Einsichten kämpfender Klassenformationen ein. Es war ein begriffliches Fixieren, analytisches Vertiefen und synthetisches Ausweiten dieser Erfahrungen und Lerneffekte. So entspricht es akkurat den ausdrücklichen methodologischen Reflexionen über die Möglichkeitsbedingungen revolutionärer Theorie. Alles in allem kann man sagen, dass die Theoretiker mit ihrer Theorie den wirklichen Massenbewegungen gegenüber keine eigentliche Direktivfunktion beanspruchen, sondern in der Hauptsache eine Verständigungshilfe beim Herstellen eines einheitlichen Zusammenhangs der selbstgewonnenen Erfahrung leisten. Selbst wo die Ansprache dieser Erfahrung immer wieder vorgreift, liegt die letzte Maßgabe für das zu Machende bei den Handelnden selbst:

„Helft euch selbst! Beschließt, dass ihr diesen abscheulichen Zustand nicht länger dulden werdet; handelt nach eurem Ermessen, und ihr werdet diesem Zustand ein Ende bereiten."

(4)

Anders verteilen sich die Aktivitätsgewichte dort, wo Theoretiker und andere Leute, die ein theoretisch artikuliertes Situationsverständnis und Handlungsbewusstsein haben, innerhalb von Organisationen und Gremien den praktischen Diskurs um die „richtige Politik" führen, die sie sodann in der größeren Öffentlichkeit auf die Probe stellen. Wir haben es hier mit der doppelten Interaktion (a) innerhalb einer Avantgarde und (b) zwischen Avantgarde und Masse zu tun, was nicht dasselbe wie die Korrelation zwischen „Theorie" und „Praxis" ist. Ohne jetzt in eine Analyse der geistig-praktischen Valeurs der in diesem Kommunikationsfeld vorkommenden Diskurse einzutreten, sei lediglich bemerkt, dass auch hier die ausgesprochenen „Gedanken" nicht etwas Eigenes für sich selbst, sondern nur das „bewusste Sein" sind, die vermittelte Präsenz<sup>1</sup> der Wirklichkeit von Handlungsfeld und handelndem Subjekt selbst.

Diese ideelle Präsenz und Mitteilbarkeit, die gedachte Handlungswirklichkeit, hat nun die Eigentümlichkeit, dass sie die Totalität des Feldes den verschiedensten Parzellierungen und Facettierungen unterzieht, nicht nur nach regionalen Teilfeldern und -elementen, sondern namentlich auch im Modus der analytischen Abstraktion und der selektiven Re-Komposition von Bestimmungsmanigfaltigkeiten. Aus Einzelbestimmungen der Gegenstände und Gegenstandsfelder - Eigenschaften, Bewegungs- und Beziehungscharakteren - werden gedankliche Teilgegenstände (man könnte sagen: Sub-Concreta) gebildet, die dann in allerlei Denkoperationen, auch Handlungskonzepte, in dieser Gestalt eingehen. Das Operieren mit solchen abstraktiven Gedankenconcreta kann im Handlungsbewusstsein und Handlungsvollzug des gesellschaftlichen Lebens die verschiedensten Bedeutungswaleurs erlangen und namentlich auch zur Denkformbestimmtheit ideologischen Bewusstseins gehören. Es ist immer sehr die Frage, ob wir es mit „verständigen Abstraktionen“ innerhalb eines rationalen, gekonnten, souveränen und progressiven Handlungsvollzugs zu tun haben oder mit ideologischen Mystifikationen in einem Handeln, das seiner selbst und seiner Gegenstände, seiner Partnerschaften und Gegnerschaften nicht sicher, ihnen nicht gewachsen ist, wo ein ideeller „Logos“ (oder auch Mythos) des Gegenstandes das konkrete Begreifen des Gegenstandes substituieren muß. Die kategoriale Infrastruktur der diversen Gestalten sozialistischen (auch „marxistischen“) Praxisbewusstseins zeigt eine Fülle von Exempeln von abstraktiv reduzierter Gegenstandskonstitution. Die abstraktive Fixierung der „Ziele“ - als Ausgangspunkt für die Proklamation von „historischen Aufgaben“ und eventuell auch sittlichen Verpflichtungen - ist nur eine dieser Ausformungen. Schon zu Lebzeiten von Marx begann der Prozess einer ideologischen Konfessionalisierung Marxscher Ansichten und Theoreme, eine abstraktive Fixierung und Fetischisierung der Theorie als Ausgangspunkt für die Definition einer Unzahl von Handlungserfordernissen, die den Handelnden dann nicht mehr in ihrer sachlichen oder humanen Interessen-Evidenz bewusst wurden, sondern doktrinal-axiomatisch, weil eben „der Marxismus davon ausgeht, dass ..“

Demgegenüber richtete sich ein nicht geringer Teil der theoretischen Arbeitsanstrengung von Marx darauf, für das eigene Praxisbewusstsein ein Höchstmaß an konkreter Gegenstandspräsenz und Feldtransparenz zu erreichen, ein von Mystifikationen freies „Begreifen der Praxis“. Das hatte damit zu beginnen, dass die menschlich-gesellschaftlich Wirklichkeit überhaupt erst einmal als *Wirksamkeit*, als Praxis bewusst und gedacht wurde. (Feuerbach-Thesen und Feuerbach-Kapitel der „Deutschen Ideologie“) Und es setzte sich damit fort, den inneren Begründungs- und Fundierungszusammenhang des thematisch mehrschichtigen und sozial arbeitsteiligen Ensembles gesellschaftlicher Aktivitäten nüchtern-realistisch aufzuklären. (5) Marx ist damit so weit gegangen, wie es ihm nötig und möglich

war. Es könnte wohl sein, dass jemand heute ein Stück weiter geht, weil es inzwischen möglich und auch nötig geworden ist.

Eine kardinale Schwierigkeit für das „Begreifen der Praxis“ liegt seit Anbeginn darin, einen gedanklichen Nenner für die Verständigung über den lebenspraktischen (und nicht nur technisch-institutionellen) *Sinngehalt des eigenen Handelns* zu finden: einen gedanklichen Ausdruck, der zugleich nüchtern-realistisch und nicht überschwenglich ist und doch in einer engagierten Aktionssprache, die eindringlich und nicht aufdringlich klingt. Die bürgerlich befangenen Marxkritiker haben ohnehin den Praxisgehalt des Marxschen Denkens nie zu erfassen verstanden, aber auch die Marxschüler hatten es damit schwer, und das dürfte darin begründet sein, dass die Praxisgestalt bisheriger Großformationen sozialistischer Arbeiterbewegung so geartet war, dass sich den Teilnehmern, je vollständiger sie darin integriert waren, desto mehr ein ideologisches Bewusstsein aufdrängte. (6) Das Bewusstsein ist auch bei einer sozialistischen Bewegungsformation nichts anderes als ihr bewusstes Sein, Moment ihres wirklichen Lebensprozesses und Korrelat der sozialen Handlungsqualifikationen, die sich in ihr ausgebildet haben.

Aus einer gewissen historischen Distanz läßt sich heute klarer, umfassender und stärker akzentuiert ein determinatives Zentrum benennen, in welchem sich die sozial-formative Potenz einer sozialistischen Bewegungsformation entscheidet. Schon einige theoretische Vorklärungen bei Marx/Engels verweisen darauf, (a) wie sich eine Idee oder Theorie „blamiert“, wenn sie nicht zugleich Sache eines potenten *Interesses*, einer genügend massenhaften Artikulation wirklicher Bedürfnisse in einem sozialen Klassenverband ist, und (b) wie die Ausformung der diversen Sehnsüchte oder Nöte zu einem wirklichen, wirksamen Interesse davon abhängt, dass sich in dem betreffenden gesellschaftlichen Medium gewisse *Fähigkeiten* ausbilden, namentlich Fähigkeiten der „Selbstbetätigung“. In der „Deutschen Ideologie“ finden wir es recht klar ausgesprochen, wie sehr die kommunistische Revolution, als Aneignung einer Totalität von Produktivkräften im Modus der nicht mehr „bornierten“ Selbstbetätigung verstanden, zuinnerst Sache da „Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten in den Individuen selbst“ ist. (7) Nur bestand für Marx/Engels offenbar eine erhebliche Schwierigkeit, auf dieser Ebene einen bündigen historischen Kalkül aufzumachen, dass hier ein vielschichtiger Lernprozess die sichtlich bestehenden Qualifikationsdefizite beheben würde, war eine offene Erwartung. Wir Heutigen sind in der Lage (und einige nachdrücklich veranlaßt), in der geschichtlichen Retrospektive auf mehr als ein Jahrhundert von Arbeiterbewegungen und Arbeiterrevolutionen die „Schätzung der lebendigen Kräfte“ empirisch vorzunehmen. Was immer man in den postrevolutionären Staatswesen an Sozialismus-Defiziten vermelden mag, nicht weniger gravierend ist das parallele Faktum, dass eine augenscheinlich besser disponierte Arbeiter-Klassenbewegung in Mittel- und Westeuropa nicht vermocht hat, den Faschismus



abzuwehren und einen zweiten Weltkrieg zu verhindern. Nicht jeder wird sich da mit Auskünften über strategische Fehldispositionen in den jeweiligen Führungskadern oder gar mit moralistischen Enthüllungen über Klassen- und Revolutionsverrat zufrieden geben. Unter dem Problemdruck dieser Erfahrungen kann man jedenfalls auch zu der Annahme kommen, dass eine tiefere Begründung auf der Ebene der *Kräfteverhältnisse im* Klassen- und Schichtenbestand der kapitalistischen Gesellschaft zu suchen wäre.

Das Konzept einer sozialistischen Umwälzung der modernen Gesellschaft erwuchs zuerst in einigen sozial besonders mobilisierten Schichten von Kopf- und Handarbeitern, die zu einem erheblichen Teil einen sozialen Daseinsanspruch - den des autonomen Handwerkers oder den des autonomen Denkers und Schriftstellers - als gefährdet und prekär erlebten und vorerst nur aus wenigen Hauptparametern der erfahrenen Situation die Möglichkeitsbedingungen einer gründlichen Veränderung abzulesen suchten. Das positiv imponierende der neuen Situation war die unerhört gesteigerte und sich weiter steigernde Produktivkraft, die in den industriellen Produktionsmitteln wirksam geworden ist. Diese Anschauung begründete das Postulat, *dass es doch möglich sein muß*, mit dieser neuen Produktivkraft viele, wenn nicht alle Beschwerden des bisherigen Gesellschaftslebens aus der Welt zu schaffen. - Besonders prägnant kommt dieser Kalkül aus einem Postulat der praktischen Vernunft in Engels' Vorstudie zum "Kommunistischen Manifest" heraus (8) Sowie es allerdings im weiteren darum ging, das Postulierte in gesellschaftlich organisiertes Handeln umzusetzen, mußten natürlich hinter den Produktionsmitteln die lebendigen Produktionskräfte der Produzenten in den Blick kommen. Doch hier ergab sich ein äußerst gespaltener Befund: die „vergegenständlichte Wissenskraft“, die in der Technologie der Maschinen und in der betrieblichen Organisation von Produktionsprozessen steckt, ist weithin nicht die der unmittelbaren Produzenten, sondern eine, die vom Kapital mittels besonderer Agenten den Maschinenarbeitern oktroyiert ist. Wenn eine diesen Zustand überschreitende soziale Revolution als „Aneignung“ der modernen Produktionsmittel durch die Gesamtheit der Produzenten zu denken war, so mußte sich die Frage nach der Aneignungskapazität stellen, doch beantworten ließ sie sich bei gegebener Lage der Dinge wiederum nur mit einem Postulat: es „müssen“ eine Masse von Produktionsinstrumenten unter jedes Individuum subsumiert werden und das Eigentum unter Alle. Da nun aber gerade die unmittelbaren Produzenten in ihren Betätigungsprofilen ganz extrem borniert und von jeder höheren „Selbstbetätigung“ ausgeschlossen worden sind, überhöht sich das Aneignungs-Postulat noch durch eine weitere hochgradig postulative Annahme:

„Nur die von aller Selbstbetätigung vollständig ausgeschlossenen Proletarier der Gegenwart sind imstande, ihre vollständige, nicht mehr bornierte Selbstbetätigung, die in

der Aneignung einer Totalität von Produktivkräften und in der damit gesetzten Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten besteht, durchzusetzen." (9)

In diesem prekären Satz aus der „Deutschen Ideologie“ wird die Problematik einer ganzen Epoche sozialistischer Arbeiterbewegungen und Arbeiter-Bauernrevolutionen faßbar. Es ist die Problematik einer Produzentenbewegung, die zunächst als Bewegung der Maschinen Handwerker eingesetzt und an der sich die zunehmende Masse technisch-organisatorischer Intelligenz vorerst nur minimal beteiligt hat. Es ergab sich daraus generell, dass die Bewegung und ihre (episodisch ermöglichte) Revolution ihr Schwergewicht sehr im Politischen hatte und hier überdies sehr ausgeprägt die strategische Form einer von kleinen Führungsgruppen und minoritären Vorhutorganisationen angeleiteten Masse mit stark fluktuierender Aktivitätsbereitschaft. Die Gesamtheit der bestehenden Produktionsverhältnisse wurde von dieser Bewegung nur von einigen Eckpunkten her angefochten: die Massenbewegung richtete ihren Forderungsdruck auf marginale Arbeitsbedingungen und Verteilungsmodalitäten, und in die strategische Reichweite der Führungsorganisation gelangte allenfalls die institutionelle Seite des Produktionsmittel-Eigentums.

### **Zur praktischen Konstitution sozialistischer Bewegungen**

Worin besteht im Lichte (oder Schatten) dieser geschichtlichen Erfahrung die Realität des „Sozialistischen“ in der „wirklichen Bewegung“? Man mag in der Sphäre der Idee einen Sozialismus als eine Art Geist über den (oft recht trüben) Wassern erschauen - dem Wirklichkeitsmodus nach stellt sich Sozialismus nicht als eine integrale Gestalt, sondern als ein diffuses Ensemble von sozialen Formativkräften dar, die in verschiedenen Potentialstärken und Kompositionsverhältnissen wirksam werden. Die ersten weit vorausgreifenden weltgeschichtlichen Sinndeclarationen für die moderne Produzentenbewegung waren vorwiegend aus dem Bildungsraum ihrer intellektuellen Mit-Initiatoren erwachsen. Sie erfuhren von daher nicht nur ihre ausdrucksstarke gedankliche Artikulation - als Idee von einer abschließenden „menschlichen Emanzipation“ und vom Werden des „totalen Menschen“ -, sie hatten in diesem Milieu auch bereits ein Stück spezifischer Realität: in den hier kräftig entfalteten wenngleich nur im begrenzten Medium geistig-kulturellen Schaffens zu: Wirksamkeit gelangenden Kräften einer produktiven "Selbstbetätigung" und dazu kamen - in noch etwas engere Grenzen eingeschlossen - auch bestimmte Qualifikationen eines Zusammenwirkens Gleichberechtigter: an einem gemeinsamen Werk („herrschaftsfreier Dialog"). Immer wieder regte sich in dieser Schicht ein Unmut oder wenigstens eine Trauer darüber, dass die Positiva dieser menschlichen Existenzform so überaus prekär eingezwängt sind in die Grundordnung einer herrschaftlich-antagonistischen Großgesellschaft, in der wenige Herren über Massen vor Sklaven regieren und ihre höheren Selbstbestätigungen in fortwährendem Kriegführen gegeneinander su-

chen. So erwachte wenigstens in besonders profilierten Angehörigen jener Bildungsschicht, die mit der städtisch-bürgerlichen Gesellschaft herangewachsen ist, ein konstitutives Interesse daran, für ihre soziale Wirksamkeit einen anderen Gesamtrahmen anzustreben. Marx ist ein exemplarischer Fall solcher Profilierung. Über all dem, was Marx als Ideen- und Theoriebildner für die Ausbildung eines gesellschaftlichen Bewusstseins über Kapitalismus und Arbeiterklasse getan hat, kann man leicht übersehen, was seine Sezession vom Kapital und seine Assoziierung mit der Arbeit innerhalb seines eigenen gesellschaftlichen Seins praxisgeschichtlich bedeutet: Was treibt ihn vom einen weg und zum anderen hin, was sucht er dort und was hat er dort anzubieten? (Bei allen derartigen Assoziierungen kommt diesem Doppelaspekt von Nehmen und Geben in Betracht und beides übrigem nicht immer in ausgeglichenen Gewichtsverhältnissen.) Man braucht sich in puncto Marx natürlich nicht auf die albernen Unterstellungen einzulassen, die E. Topitsch wieder einmal aufgewärmt hat: dass es ihm im Grunde überhaupt nicht um das Proletariat gegangen sei - dieses sei nur Instrument für die Befriedigung seiner eigenen „messianisch-cäsarischen Ansprüche“ gewesen. (10) Dass es Marx *auch* um einen sozialen Rahmen für seine *eigene* Selbstverwirklichung und Selbstbestätigung zu tun war, dass er als Mitstreiter des Proletariats nicht nur in einer Art selbstlosen Diakonie „dem Volke dienen“ wollte, sondern auch für seine eigene Person ein höheres Maß an innerer Genugtuung und sozialer Geltung angestrebt hat, als ihm ein Wirken im Dienst der herrschenden Klasse gewährt hätte, dies sollte als völlig normal gelten (und auch, wenn von Fall zu Fall die Egozentrik einmal stärker durchschlägt).

Marx ist ein exemplarischer Fall innerhalb einer breiter gefächerten Typik von sozialpraktischen Bedeutungswaleurs, die bei der Teilnahme von intellektuellen an der Selbstorganisation der arbeitenden Klassen maßgebend werden können. Es kommt im ganzen sowohl ein Qualifikationsüberschuß ins Spiel, der im kapitalistischen Vergesellschaftungsrahmen keine Wirkungsmöglichkeit findet, wie mitunter auch ein Qualifikationsdefizit - wenn der Einäugige unter die Blinden geht, weil er dort leicht König werden kann. Die „Bildungselemente“, die Intellektuelle der Produzentenbewegung zuführen, liegen nicht nur im Intellektuellen, in der (als „Produktivkraft“-Komponente) bei ihnen besonders ausgebildeten Erkenntnis- und Formulierungsfähigkeit, sondern auch in gewissen Formativen Potenzen des Sozialcharakters: in der Resistenz gegen Fremdbestimmtheit, in der Ausbildung vieldimensionaler kultureller Bedürfnisse und gehobener ästhetischer Ansprüche, kultivierter sozialer Umgangsformen. Es fallen allerdings auch Negative und Beschränkungen ins Gewicht: oftmals eine erhebliche Unfähigkeit, die eigenen Aktiva an andere zu übermitteln, ja manchmal das Fehlen jedes ernstlichen Versuchs zu solcher Basis-Kommunikation. So ergab es sich, dass die Teilhabe von Intellektuellen an der Arbeiterbewegung weithin ziemlich „abstrakt“ gewesen ist, z.B. auf Schriftstellerei reduziert und auf die Führungsschicht eingeeengt. - Ein epochales Defizit liegt

darin, dass in der bisherigen Produzentenbewegung der Anteil an technisch-organisatorischer Intelligenz sehr geringfügig geblieben ist und so in der Rebellion der lebendigen Produktivkräfte gegen die kapitalistischen Produktionsverhältnisse eine wesentliche Komponente gefehlt hat.

Das Proletariat als den „Emanzipator“ der modernen Gesellschaft zu höchstem Menschentum in den Blick zu nehmen, war für Marx anfänglich eine höchst spekulative Angelegenheit, eine gewaltige Anstrengung der sozialen Imagination. Die epochemachenden Qualitäten dieser Klasse waren zunächst Erwartungen, die der Angehörige der Bildungsschicht in sie setzte und von deren Realitätsmaßen er sich erst nach und nach zu vergewissern hatte. Vom eigenen sozialen Selbstverwirklichungs-Impetus her konnte der Gebildete sehr lebhaft empfinden, was dem Fabrikproletarier nach der einen Seite zugemutet und nach der anderen Seite vorenthalten wird. Daraus begründet sich zunächst die negative Erwartung, dass jene große und immer größer werdende Volksklasse, die durch ihre Arbeit so imponierende Reichtümer hervorbringt, sich mit der eigenen Armseligkeit nicht abfinden, dass sie sich dagegen empören werde. Und es versteht sich auch, dass dem Gebildeten, der mit der herrschenden Klasse gebrochen hat, der Aufbruch der Unterdrückten nicht schnell und entschieden genug vorankommt. So finden sich bei Marx gelegentlich Deklarationen darüber, was das Proletariat nötig habe, nötiger noch als mehr Brot: mehr Unabhängigkeitssinn, Stolz und Mut. Im Grunde jedoch war Marx frühzeitig klar geworden, dass er den Klassenkräften nichts aufdrängen kann, was diese nicht aus freien Stücken aufbringen. Er kam zu einem geradezu stoischen Einklang mit der „wirklichen Bewegung“ oder genauer mit denjenigen Teilen von ihr, die sich in der Blickrichtung seiner Antizipationen jeweils am weitesten voranarbeiteten. Diese Antizipationen von einem optimalen Fortgang der proletarischen Emanzipationsbewegungen haben natürlich nichts mit Prophezeiungen zu tun, auch nichts mit Imperativen, die der Bewegung als „konstitutive Prinzipien“ unterstellt wären. Man mag sie „praktische Hypothesen“ nennen, die eine soziale Differenz zwischen den manifesten Bestrebungen des avantgardistischen Denkers und den nicht nur vorausgesetzten, sondern mitwirkend herauszuarbeitenden latenten Handlungsbereitschaften der betreffenden Partnergruppe konstruktiv überbrückt. Im Praxisbewusstsein fungieren sie - um in der Kantischen Gegenüberstellung zu bleiben - als „regulative Prinzipien“ der „reflektierenden Urteilskraft“, indem die höheren und höchsten Möglichkeiten der einen als Maßskala an das Verhalten der anderen angelegt werden und so taxierbar wird, welche Grade von Emanzipiertheit eine gegebene Sozialformation erreicht hat. Also nicht ein kategorischer Imperativ der Emanzipation, sondern eine Heuristik der wirklichen Emanzipationsleistungen wäre demnach die Denkform, in der ein „überbietendes Bewusstsein“ in Ansatz käme.

Die Erwartungen, die sich auf das moderne Proletariat richten, gehen im Kern darauf, dass diese Klasse sowohl unter den Nötigungen, denen das kapitalistische System sie unterwirft, als auch kraft der produktiven Potenzen der industriellen und verwissenschaftlichten Arbeit ein Ensemble von Fähigkeiten im Laufe eines epochalen Lernprozesses erwerben werde. (Es bedeutet demgegenüber meines Erachtens eine bedenkliche intellektualistische Verkürzung, wenn unter dem Titel des „Klassenbewusstseins“ vor allem ein Komplex von Erkenntnisfähigkeiten als die Hauptsache angesehen wird, wie das namentlich seit Lukacs geschieht. Dazu wäre zu sagen, dass die Erkenntnisleistungen, jene der Situations- wie der Selbsterkenntnis, nur ein Moment der praktischen Befähigungen im Kontext der Interessen-Artikulation sind: das Erkennen-können wird nur dort praktisch relevant, wo ihm ein Machen-können entspricht.)

Die Klasseninteressen der Lohnabhängigen äußern sich zum einen in einem weitläufigen „Kleinkrieg gegen die Wirkungen des bestehenden Systems“ - Kämpfen um Lohn und Arbeitszeit, Arbeitsregime und Arbeitsschutz, vertragliche Verankerungen und gesetzliche Sicherungen. Nicht weniger entschieden wurden Kämpfe um den politischen Status der Arbeiterklasse ausgefochten, um Organisationsfreiheit und Wahlrecht. Alle diese Kämpfe waren begleitet von Bemühungen um mehr Bildung und Kultur. Und es bildeten sich in ihnen entsprechende Formen von Organisation heraus. Zum großen Problem wurde jedoch, wie weit die sich entfaltende Klassenaktivität der Arbeiter diesen Rahmen überschreiten und aufs Ganze gehen werde: die Aufhebung der Lohnarbeit im Kapitalverhältnis, die genossenschaftliche Selbstorganisation des Produktionsprozesses, die Überwindung der „großen“ Arbeitsteilung zwischen manuell-ausführenden und konstruktiven, leitenden Funktionen, die Erringung der ganzen Macht für die arbeitenden Klassen zur Expropriation der aneignenden, die Herausbildung umfassender, auch internationaler Formen sozialer Solidarität.

Es erwies sich nun - und das hatte Marx schon recht klar vorhergesehen -, dass es für die Ausbildung solcher transzendierender Interessen (und der ihnen entsprechenden Qualifikationen) in der kapitalistischen Gesellschaft keine Dimension organischen Wachstums, sicheren Voranschreitens von einer Errungenschaft zur nächsten gibt. Die Kämpfe um soziale Emanzipation wurden von Anfang an konterkariert durch die ganz anders dimensionierte Konfliktproduktion der herrschenden Klasse: die machtvolle Konzentration der nationalen Kräfte auf imperiale Eroberungen und Rivalitäten. Bevor es noch für die arbeitende Klasse zur großen Probe auf ihre Fähigkeiten zur Hervorbringung neuer Produktionsverhältnisse gekommen wäre, war ihre Herrschaftsresistenz, ihre Abwehrkapazität gegen die übergreifenden Machinationen der herrschenden Klasse herausgefordert. Die entscheidende Phase stellte sich dar als ein Wettlauf zwischen den Kräften der Weltrevolution und denen des Weltkrieges.

Der Ausbruch des Weltkrieges 1914 wurde zum Zusammenbruch der Arbeiter-Internationale, die revolutionäre Krise an seinem Ausgang brachte nur in Rußland den Durchbruch einer siegreichen Revolution. Die damit verbundene kommunistische Erneuerung des revolutionären Potentials können indes nur diejenigen als Rückkehr auf eine progressive Linie feiern, die von der Nachgeschichte der Oktoberrevolution ein reichlich idealisiertes Bild haben. Die Niederlage unter dem Ansturm des Faschismus wurde für die kommunistische Bewegung ein ebenso katastrophaler Bankrott wie der Kriegsausbruch 1914 für die Sozialdemokratie. (Auf den historischen Gehalt der Sowjetrevolution ist noch gesondert einzugehen.)

Auf welcher Kriterien-Ebene könnte sich die kritische Würdigung dieser Resultate bewegen? Gegen die Annahme, jene Kette schwerster Niederlagen müsse Wurzeln in den sozialen Qualitäten des Proletariats haben, wehrte sich seinerzeit - auf dem Tiefpunkt der Regression, 1940 - L. Trotzki mit der pragmatischen Überlegung, dass in einem solchen Falle die Lage der modernen Gesellschaft als hoffnungslos gelten müßte. Im niedergehenden Kapitalismus, so meinte er, wachse das Proletariat weiterhin weder numerisch noch in kultureller Hinsicht, und es wäre unerfindlich, wie es sich dann noch auf die Höhe der revolutionären Aufgaben erheben sollte. Für ihn war die Krise der Arbeiterbewegung essentiell eine Krise der revolutionären Führung; er sah einen tiefen Antagonismus zwischen dem Drang der arbeitenden Massen nach Befreiung aus dem blutigen kapitalistischen Chaos und dem heilloosen Konservatismus einer überlebten Führung. (11) Vielleicht kann man den Tatbestand heute doch in einer anderen Perspektive sehen und auch dann noch eine Zukunft der Produzentenbewegung in Sicht haben, wenn sich erwiesen haben sollte, dass die Kette der vorausgegangenen Niederlagen und Katastrophen zutiefst sehr wohl in einem Defizit der Klassenkräfte (und nicht allein der Führungskapazitäten) begründet ist. Die Kräfte der arbeitenden Klassen sind denen der aneignenden Klasse so lange nicht gewachsen, als Mechanismen wirksam sind, welche die Seite der lebendigen Produktivkraft vertikal teilen, insbesondere die Tätigkeiten der technologischen Konstruktion und der Organisierung des Arbeits- und Verteilungsprozesses sozial von denen der ausführenden Arbeit trennen und mit allerlei höheren Befriedigungen und Befriedigungssurrogaten ausstatten. Solange als antikapitalistische Potenz nur der „starke Arm“ wirkt, der „alle Räder stillstehen lassen“ kann, nicht aber ein kluger Kopf mit behutsamer Hand und noch einigen anderen Kapazitäten, der imstande wäre, die Räder auf andere Weise und für andere Zwecke in Gang zu setzen, ist die Rebellion der Produktivkräfte gegen die bestehenden Produktionsverhältnisse eben zu sehr noch eine bloße Rebellion.

Auf der Ebene einer Analytik der gesellschaftlichen Produktiv- und Formativkräfte ließe sich diese Perspektive formulieren: Die soziale Revolution der arbeitenden Klassen - als der le-

bendigen Träger der modernen Produktivkräfte - gegen die kapitalistische Aneignungsweise hat einen ersten großen Zyklus durchlaufen und damit ein Arsenal von Handlungsmöglichkeiten ausgeschöpft, die Grenzen dieser Möglichkeiten offenbart. Wir befinden uns jetzt in einem Interim, in dem sich erst noch herausklärt, welche erweiterte soziale Krätekombination an einer erweiterten Thematik in welchen alten und neuen Koordinationsformen dahin kommt, auf einer höheren Qualifikationsstufe und einem höheren Anspruchsniveau einen neuen Zyklus der Produzentenbewegung gegen die hemmenden und zerstörerischen Wirkungen der kapitalistischen Produktionsweise zu eröffnen.

### **Zur Begriffsbildung über die „Übergangsgesellschaft“**

In welchen Denkformbestimmungen eine kritische Theorie der nachrevolutionären Gesellschaftsbildungen sich bewegen könnte, das sei hier nur auf den einen Fragepunkt hin erörtert, wie überhaupt „Sozialismus“ als Maßbegriff für solche geschichtlichen Realisationen in Betracht kommen kann. Es ist hier nicht einzugehen auf die apologetischen Deutungen, denen zufolge sich - wenigstens in einer Teilregion - der „Aufbau des Sozialismus“ in einer wenigstens für den örtlichen Möglichkeitsrahmen mustergültigen Weise abspielt. Einzugehen ist vielmehr darauf, ob eine kritische Theorie über alle diese Realisationen ihre kritische Pointe darin haben muß, den dort erhobenen Sozialismus-Anspruch prinzipiell zu bestreiten und zu erklären: „Das ist nicht Sozialismus“. Es ist sehr die Frage, ob der Titelbegriff „Sozialismus“ noch seine monumentale Einheitlichkeit und Geschlossenheit behalten kann, ob er sich nicht eine relativistische Umformung und Fragmentierung gefallen lassen muß, seine Umformung in einen Sammelnamen für Vergesellschaftungsleistungen auf recht verschiedenen Organisationsebenen.

Ein Sozialismus-Begriff hatte im sozialistischen Denken, sofern es sich einer, einigermaßen strikten theoretischen Disziplin (Realitätskontrolle) zu unterstellen bereit war, stets einen sehr prekären Status. Im Alltags- und Sonntagsbewusstsein der sozialistischen Parteigänger stellt es sich so dar, dass die Vergesellschaftung der Produktionsmittel der Weg sei, über die bekannten geschichtlichen Schranken der bürgerlichen Revolution hinwegschreitend nun aber wirklich mit der klassenlosen Gesellschaft die höchste Form der Vereinigung von Gleichheit, Freiheit und Solidarität zu erreichen. Die institutionellen Realisationen in Staatsmacht und Wirtschaftsordnung erhalten, so lautet wohl die Prämisse, nur von diesen Wesenheiten her ihren vollen menschlichen Sinn. Zweifellos waren diese Sinn-Intentionen auch bei Marx involviert - zunächst u.a. als ein „kategorischer Imperativ“ der menschlichen Emanzipation -, doch in der ausgereiften Theorie kaum mehr als ein absolut vorgeordnetes Axiom, sondern in einer wissenschaftslogisch recht delikaten Eigenschaft als eine Art heuristisches, also mehr anfragendes als vorschreibendes Bestandteil. So ist es wohl möglich, den

„Kommunismus von Marx“, wie R. Bahro das tut, auf vier Zielfunktionen zurückzuführen: Vergesellschaftung der Produktionsbedingungen, Aufhebung der alten Arbeitsteilung, Ende der Herrschaft über Personen, übernationale Integration der Menschheit; und als oberste Zielfunktion dies zu bestimmen, dass der allseitig entfaltete, freie Mensch, der in selbstverständlichem, anreizendem Verbund mit seinesgleichen seine 'Existenz genießt, das einzige Ziel der kommunistischen Produktion sei. (12) Davon ausgehend mag man dann konstatieren, dass zwischen dieser „Vision der Klassiker“ und der „Wirklichkeit der neuen Gesellschaft“ eine Kluft besteht und dass wir es hier nur mit einer gröblichen „Deformation“ des Sozialismus zu tun haben. (13) Doch mit Recht fragt Bahro: „Wo hat der Sozialismus, der da deformiert worden sein soll, je existiert?“, und die Antwort lautet: „Er hat existiert in den Büchern der Sozialisten“, in ihren Köpfen und Gedanken. (14)

Sieht man sich diese ideelle Existenz eines solchen Ensembles von Zielfunktionen des Sozialismus genauer an, so wird man finden, dass es sich ganz vorwiegend um einen *Erwartungshorizont* handelt, mehr um „Forderungen“ mit unbestimmter Subjektbasis. Man braucht so etwas nicht für rundweg illegitim zu halten, doch reell wird es nur so weit, als die wirklichen Vermittlungen mitbedacht werden. Das heißt, dass die humanistischen, libertären, egalitären und harmonistischen Desiderate aus ihrer ideellen Unmittelbarkeit herauszuführen und in einen anderen Konkretionsmodus umzusetzen sind: in die Tateinheit mit all dem, was ihnen an wirklichen Handlungsbereitschaften im Ganzen des gesellschaftlichen Feldes beigelegt ist, in der eigenen Person eines jeden wie bei den zahllosen anderen Leuten. Was als der Index von Freiheitlichkeit, Gleichheit und Solidarität eines gesellschaftlichen Ganzen erfahrbar wird, ist sozusagen ein Integral aus einer Unmenge von Einzelbeiträgen, deren jeder seinerseits von der Feldwirkung aller anderen rückbetrieben, stimuliert oder gedämpft wird. (Der aus der Elektrophysik entlehnte Modellbegriff von „Potentialen“ und energetischen „Feldern“ gewinnt hier einen plausiblen operativen Sinn.)

Es käme für das weitere darauf an, (a) generell die Leitvariablen herauszustellen, die für die Freiheits-, Gleichheits- und Solidaritätsmaße wirklicher Gesellschaftsbildungen bestimmend sind, (b) zu umreißen, welche typischen Instanzen und Qualifikationen beim Prozess des Ausscheidens aus kapitalistischen Produktionsverhältnissen maßgebend werden, und (c) wie sich das konkret bei der Herausbildung der Sowjetgesellschaft und der verwandten Umwälzungen dargestellt hat. Da hier aber kein systematischer Entwurf, sondern nur eine exemplarische Skizze zu erstellen ist, seien im folgenden nur einige Hauptpunkte berührt.

Zur Ausgangslage der russischen Oktoberrevolution gehört es gewiß, dass hier eine politische Kraft am Werke war, die - wie man sagt, in einer „sozialistischen Perspektive“ - seit langem den Kampf der Fabrikarbeiter gegen die kapitalistischen Eigentümer (und noch andere Aktivitäten) organisiert und forciert hatte. Am Ausgang des Weltkrieges war eine allgemeine



Gesellschaftskrise aufgebrochen, die auf sehr breiter Basis die Aktualität einer Revolution nicht nur der Staatsverfassung und des Nationalitätenverbundes, sondern auch der agrarischen und industriellen Produktionsverhältnisse signalisierte. Es ist schon sehr die Frage, wie hier eine spezifisch sozialistische Zielstrebigkeit bedeutsam werden konnte: nicht einmal die explizite Programmatik der entschiedensten revolutionären Fraktion ging in dieser Richtung besonders weit, namentlich nicht bis zum Vorsatz einer allgemeinen Enteignung des Kapitalbesitzes. Lenin hat den Handlungsraum des Oktoberumsturzes in seinen allerletzten Aufzeichnungen recht naturgetreu beschrieben und unter der Hand deutlich gemacht, wie wenig davon sich auf der Ebene einer Teleologie des Sozialismus abmachen läßt. Die Frage: Konnte man, durfte man es wagen, mit so wenig Kulturvoraussetzungen den Weg zum Sozialismus anzutreten, stellte sich praktisch in dieser Weise gar nicht. Die Frage war vielmehr: Was für Wege eröffnen sich einem Land, das denkbar schlecht disponiert in den Weltkrieg hineingezogen worden und in ihm ausgeblutet ist? Auffallend an Lenins Reflexionen ist, dass er gar nicht so spezifisch nach den Möglichkeiten des Sozialismus in Rußland fragt, sondern nach etwas weit Elementarerem: Könnte sich ein Volk angesichts einer so ausweglosen Lage, in die es durch den imperialistischen Weltkrieg geraten ist, nicht „in einen Kampf stürzen, der ihm doch wenigstens irgendwelche Aussichten eröffnete, sich nicht ganz gewöhnliche Bedingungen für die Weiterentwicklung der Zivilisation zu erringen“?

Die Installierung einer volksnahen Staatsmacht erschien Lenin als eine solche Voraussetzung jeder weiteren Zivilisierung, dann vor allem die Vertreibung der Gutsbesitzer; dass dazu auch gleich schon die Vertreibung der Kapitalisten kommen mußte, das schien in den Anfängen noch nicht so fest zu stehen - vielmehr bestand zu verschiedenen Zeiten die Absicht und Hoffnung, man könne wenigstens einen Teil der Privatunternehmer unter der Kontrolle des Arbeiterstaates weiterwirtschaften und damit ihre organisatorischen Kapazitäten nützlich werden lassen; das ist jedoch in einer sich verschärfenden Konfliktlage gescheitert.

Insgesamt wäre wohl zu sagen, dass beim Vollzug des Oktoberumsturzes weit weniger an vorausweisender Programmatik im Spiel war, als viele annehmen. In seine konkrete Problematik führt Lenins Schrift *Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll* (Sept. 1917) authentischer ein als die Grundsatzerörterungen in *Staat und Revolution*, die mehr ein international verallgemeinertes Revolutionsmodell vor Augen führen. Der Sozialismus - so heißt es in jener Schrift –

„ist nichts anderes als ein staatskapitalistisches Monopol, das zum Nutzen des ganzen Volkes angewandt wird und darum aufgehört hat, kapitalistisches Monopol zu sein“. (15)

Genauer genommen war es nicht um „den Sozialismus“ zu tun, sondern um Schritte zur Lösung ganz konkreter, unerbittlich drängender Existenzprobleme; und klar war soviel, dass

diese Schritte über bestimmte kapitalistische Ordnungsrahmen hinausführen würden. Sozialismus, so meinte Lenin, sei keine ferne unbekannte Zukunft;

„Der Sozialismus ... schaut jetzt durch alle Fenster des modernen Kapitalismus auf uns; bei jeder großen Maßnahme, die einen Schritt vorwärts bedeutet auf der Grundlage dieses jüngsten Kapitalismus, zeichnen sich die Umrisse des Sozialismus unmittelbar und *praktisch ab.*“ (16)

Das läßt sich geradezu mit der alten Bernstein-Maxime illustrieren, die Bewegung sei alles, das Ziel nichts - jedenfalls strikt als „Ziel“ genommen. (Was den Unterschied zum Reformismus ausmacht, ist die klassenmäßige Entschiedenheit des gegenwärtigen Handelns, das entschiedene Sich-Einlassen auf die Volkskräfte, die am wenigsten Rücksicht auf die überkommenen Herrschaftsordnungen nehmen mochten.) Es erübrigt sich hinzuzufügen, dass Lenins Zukunftskalkül ohnehin niemals auf den nationalen Bedingungsrahmen seines Rußland begrenzt gewesen ist.

Unter welchen Auspizien können wir dann die „sozialistischen Möglichkeiten“ der russischen Revolution ermessen? Wir fragen danach in dem angegebenen Sinne, dass wir nicht an die mögliche (oder nicht mögliche) Verwirklichung eines zuvor programmatisch statuierten Modells denken, sondern an Anteilsverschiebungen in einem Komplex von Vergesellschaftungsleistungen in den Dimensionen sachlicher Arbeits- und Organisationsaufgaben, personaler Autonomisierung und sozialer Integration. Eine konkrete Heuristik wird daraus, wenn wir historisch-empirisch dem nachgehen, wie 1917 und danach die diversen Vergesellschaftungskapazitäten im Ensemble der sozialen Klassen, Schichten und sonstigen typischen Besonderungen wirksam gewesen sind und in Interaktionen mit den jeweils, anderen Kapazitäten (Potentialen) ihren spezifischen Wirkungsanteil modifiziert haben. Von Sozialismus gab es anfänglich - wenn überhaupt einen - einen integralen qualitativen (Vor)begriff, der sich im Wege der „bestimmten Negation“ von den Qualitäten des Kapitalismus und der Klassengesellschaft überhaupt abhob. Inzwischen dürfte sich herausgestellt haben, dass die sozialistischen Vergesellschaftungsqualitäten durchaus einer intensiven quantitativen (graduellen) Abstufung fähig sind, so dass es von ihnen ein Mehr oder Weniger gibt. Es ist dann immer die Frage, *wo/wieviel/wovon*, von welchem Qualitätsmoment, anzutreffen ist.

Die Ausgangslage der Revolutionsepoche in Rußland ist generell natürlich dadurch charakterisiert gewesen, dass einer ziemlich schmalen Aktivbasis der potentiell sozialistischen Kräfte zwar eine ebenfalls nicht sehr breite gegnerische Kräfteformation entgegenstand, dafür aber eine gewaltige inaktive, träge bis resistente Masse, zu welcher hin nur wenige innere Kommunikationsbrücken bestanden und sonst vorwiegend nur äußerlich-sozialtechnologische Konditionierungsansätze zugänglich waren.

Den Schlüsselbereich dürfte die innere Komposition der eigentlichen Aktivbasis bilden, dessen also, was man stark stilisierend „Proletariat“ nannte. Für die praktische Realität wurden hier vor allem zwei Dimensionen der Differenzierung bedeutsam. Die eine von ihnen, die sich in der Ebene des Politischen abzeichnete, fand schon früh die gebührende Beachtung: die Differenzierung von Klasse (Masse), Partei und Führung. Dies ist indessen nur die Projektionsebene einer sozio-ökonomischen Differenz, die viel weiter reichende Bedeutung hat: eines erheblichen Gefälles in den gesellschaftlichen Produktivkraft-Anteilen überhaupt, oft vergrößernd als Unterschied und Trennung zwischen manueller und geistiger Arbeit thematisiert. In der Sphäre der materiellen Produktion kristallisiert sich das in der Qualifikationsabstufung der eigentlichen Fabrikarbeiter und weit darüber hinausreichend in der arbeitsteiligen Zu- und Überordnung eines in sich wiederum hierarchisierten Ensembles von technologischen, organisierenden, planenden, „synthetischen“ Funktionsträgern. Diese Seite der Sache blieb in der bisherigen, stark politologisch orientierten Bürokratie-Analyse immer etwas im Hintergrund, und es ist ein Verdienst von R. Bahro, die Vielfalt von Aspekten der allgemeinen gesellschaftlichen Arbeitsteilung herausgestellt zu haben. Charakteristisch für die Ausgangslage der russischen Revolution in dieser Hinsicht ist es, dass wichtigste Kontingente der technisch-organisatorischen Intelligenz (ebenso wie Massen von Bauern) als fremde, wenn nicht gar feindliche Elemente auftraten. Das lebendige Produktivkraft-Arsenal der Revolution erwies sich damit als ganz besonders prekär.

Werfen wir nun einen Blick in den engsten Umkreis der die Revolution tragenden Kräfte, auf die politisierten und die revolutionär mobilisierten Arbeiter und auf die „Bildungselemente“, die sich während des vorausgegangenen Organisationsprozesses aus den anderen Sozial-schichten kommend mit ihnen assoziiert hatten. Wie fällt in diesem Umkreis eine Schätzung der lebendigen Kräfte sozialistischer Potenz aus? Wie stand es um die konkreten Sozialismus-Maßbestimmungen bei Klasse, Partei und Führung? - Das russische Fabrikproletariat hat in der Tat eine weit höhere Resistenz gegen die Zaren- und Kapitalherrschaft an den Tag gelegt als die arbeitenden Klassen im Westen; das hat in der politischen Führung die revolutionären Hoffnungen und Kalkulationen beflügelt. Doch schon nach dem revolutionären Höhepunkt von 1905 zeigte sich eine konjunkturelle Instabilität dieser Kraftreserven, und nach dem Umsturz von 1917 wiederholte sich das. Man wird bedenken müssen, dass die Fabrikarbeiterschaft im vorigen Jahrhundert einer künstlichen Homogenisierung unterlag und viele höchst initiativfähige Elemente in sie eingeschlossen waren, für die sich späteren Generationen individuelle Wege des „sozialen Aufstiegs“ eröffnet haben; für viele wurde damals die Revolution zur Eröffnung solcher Wege, und sie durchliefen die verschiedensten Profilierungsprozesse. Die Kapazitäten zu einer aktiven Kontrolle über den gesamten Organisationsapparat hatten sich in der Illegalität noch weniger ausbilden können als im Westen; die

Solidarität hatte vorwiegend den Charakter einer Kampfdisziplin; als ein - entgegen Lenins Hoffnung bei weitem nicht „unfehlbarer“! - Widerpart gegen die bürokratische Verselbständigung des Organisationsapparates konnte sich allenfalls ein Restfundus von antiobrigkeitlicher Renitenz auswirken.

Die wichtigsten Profilierungen spielten sich innerhalb der Organisationssphäre von Partei und Staat ab. Wenn wir fragen, wie denn hier in der Ausgangslage von 1917 die sozialistischen Prädispositionen beschaffen gewesen sind, so treffen wir auf diesen zentralen Befund: die Entschiedenheit, mit der die Revolutionäre die Trennung von den angestammten Oberschichten vollführt haben. Das geschah zunächst im Verbund mit den am weitesten vorgehenden Spitzen der Massenrevolte, die sich nicht nur gegen die Gutsbesitzer (spontane Landnahme), nicht nur gegen das weitere Kriegführen richtete (Desertion und Fraternalisierungen), sondern auch gegen die Fabrikherren und das ganze Fabrikregiment. Der Bezug zu diesem Massenelement war allerdings, wie sich bald zeigte, weniger stabil als die eigene Entschiedenheit der revolutionären Führungsorganisation (in die ab 1917 viele der politisch aktivsten Arbeiter als Ex-Arbeiter einrückten), die ungeteilte Macht zu behaupten und nur nach ihrer eigenen Maßgabe sorgfältig dosierte und begrenzte Konzessionen und Kompetenzen an kapitalistische Elemente in Stadt und Land abzutreten. Dieses (qualitativ) „sozialistische Minimum“ erfuhr unversehens eine (quantitative) Maximierung, sofern entgegen anfänglichen Vorhaben und Erwartungen die meisten Kapitalisten nicht bereit waren, unter dieser „Arbeiter(staats)kontrolle“ ihre organisatorischen Kompetenzen zur Verfügung zu stellen - allenfalls ein Teil des höheren technischen Personals tat es teils unter Druck, teils gegen höhere Bezahlung. Darin bestand ja ein besonders hohes Produktivkraft-Defizit der Revolution, dass „die Masse der Spezialisten nun einmal bürgerlich“ war, wie Lenin in seiner Schrift von 1918 über die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht bemerkte, „infolge der ganzen Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens, in dem sie zu Spezialisten wurden“. So entstand eine Art Eroberer-Verhältnis, „wo die proletarische Staatsmacht die bürgerlichen Spezialisten ausnutzen muß“. (17) Der Abbau aller Positionen von privatem Produktionsmittel-Eigentum erfuhr eine erste äußerste Radikalisierung im Bürgerkrieg, unter der „Neuen Ökonomischen Politik“ (ab 1921) erhielten sie wieder etwas Raum, doch die Kollektivierung (ab 1929) setzte alledem ein Ende. Systemintern galt damit der „Aufbau des Sozialismus“ nach der organisatorischen Seite als abgeschlossen, und es scheint, ganz im Einklang mit der ursprünglichen Inhaltsbestimmung des „Kommunistischen Manifests“, wonach die Theorie der Kommunisten in dem einen Ausdruck „Aufhebung des Privateigentums“ zusammenzufassen ist.

Natürlich, eine intensive Inhaltsbestimmung war das niemals, zumal kein „Selbstzweck“ - vielmehr als Mittel einer „menschlichen Emanzipation“ gemeint. So wurde denn auch immer wieder geltend gemacht, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel bleibe unvollständig

ohne eine Vergesellschaftung der wirklichen Verfügungsgewalt. Doch mit solchen essentialen Bestimmungen ist wenig gedient, wenn es nicht gelingt, das damit Anvisierte in seinem spezifischen Wirklichkeitsmodus zu erfassen. Die Frage geht also darauf, was an weitergehenden Kapazitäten einer sozialistischen Vergesellschaftung (über die negative Kraft gegen das Privateigentum hinaus) in der Ausgangslage der Sowjetrevolution beschlossen lagen, Fähigkeiten zu solidarischer Kooperation eigenständiger Persönlichkeiten; und sofern solche Kapazitäten ja stets ihre bemessene, endliche Größe haben: wodurch waren sie begrenzt, womit benachbart oder wovon umlagert? Ich halte es für recht wichtig, in dieser Blickrichtung eine geeignete *Heuristik der Qualifikationen und Qualifizierungsprozesse* zu erarbeiten. S. Stojanovic hat in seiner Sozialismus-Studie einen Ansatz dazu gemacht, die „charakterologische Bahn der sozialistischen Revolution“ nachzuzeichnen, vorerst allerdings noch mit etwas stilisierten Kategorien für die Ausformungen von Individualität und Kollektivität. (18) Übrigens gibt es namentlich bei Trotzki eine Reihe eindringender Beschreibungen von sozialen Charakterprofilen von Aktiven der Revolution, besonders in der Führungsschicht. Jedes dieser Profile steht repräsentativ für ein unbestimmt großes Verhaltenspotential der Gesamtbewegung. Erinnert sei an die Charakterisierung, die Trotzki von einer frühen Begegnung mit Menshinskij gibt, der 1925 Leiter der politischen Polizei geworden ist. „Er schien mir“, erinnert sich Trotzki, „eher der Schatten eines anderen, unverwirklichten Menschen zu sein oder die mißglückte Skizze zu einem ungemalten Portrait . . . Nur manchmal legten das einschmeichelnde Lächeln und das verborgene Augenspiel Zeugnis dafür ab, dass dieser Mensch von dem Wunsche zerfressen war, aus seiner Bedeutungslosigkeit herauszukommen.“ (19) Wie eine Revolutionsbewegung solche Figuren verkraftet (oder umgekehrt), hängt im ganzen davon ab, wie ihr Gewichtsanteil schon im Ansatz oder im weiteren Fortgang, mitbedingt durch äußere Konstellationen, aufgewogen oder nicht aufgewogen wird durch andere Prägungen des Sozialcharakters, den Anteil an „großherzigen“, eigenständigen und zugleich kooperationsfähigen Leuten. In dieser Hinsicht war die Ausgangslage der russischen Revolution keineswegs so negativ, doch ihren weiteren Weg markierte die Zurückdrängung der höheren Kulturelemente statt ihrer mühevollen Ausbreitung. Auf dem Parteitag von 1927 war es ein höchst beschämendes Spektakel, wie die Oppositionssprecher ständig mit höhnischen und gehässigen Zwischenrufen terrorisiert wurden. Lenin hatte ja auch schon das bedrückende Empfinden, unter der neuen Form der Sowjetmacht habe sich weithin der alte zaristische Machtapparat restauriert, „nur ganz leicht mit Sowjetöl gesalbt“. Was man in idealisierter Weise als die „Entartung“ des nachrevolutionären Regimes brandmarkt, stellt sich in der Praxiswirklichkeit als ein Ringen zwischen sozialen Kräften (Individuen) von solcher verschiedenartigen und verschieden bemessenen Beziehungspotenz (Selbstbeziehung wie Sozialbeziehung) dar.

Im Praxisbewusstsein der Beteiligten stehen allerdings meistens ganz anders definierte Instanzen und Alternativen vor Augen, während die sozialen Beziehungsgehalte nur gelegentlich und indirekt thematisch werden; oft ist es einigermaßen schwierig, sie in den verfremdenden Chiffrierungen wiederzuerkennen, wie z.B. in der Kontroverse um die „permanente Revolution“ und die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des „Sozialismus in einem Lande“. Auch die Repräsentanten der relativ höheren, für demokratische Eigenständigkeit und Kooperativität mehr Raum gewährenden Kräfte hatten ein ziemlich ideologisches Selbstverständnis, ihrer äußerst prekären praktischen Position entsprechend.

Zu den ideologischen Chiffren gehört u.a., die anstehenden Praxisprobleme reichlich objektiviert in den Termini von „Aufgaben“ und allerlei „Prinzipien“ zu denken. Ferner gab es von den sozialen Bezugsgruppen ein stark schematisch stilisiertes Verständnis, indem alles auf einen idealtypischen Prinzipienbegriff von „Proletariat“ und „Erfordernissen der Revolution“ bezogen erschien. Demgemäß drehten sich alle Kontroversen um die Alternative von „richtiger“ und „falscher“ Politik; erst viel später kam dahinter die Realität sozialer Profilierungen und Interessen zum Vorschein, und auch das zunächst noch einigermaßen schematisch als „Bürokratie“ in der Entgegensetzung zu einer „proletarischen“ Essenz.

Es könnte indessen überhaupt fragwürdig sein, die Handlungsorientierungen der Bolschewiki im Sinne einer „revolutionären Teleologie“ (Stojanovic) auf ein vorausgesetztes (gedachtes) Optimum sozialistischer Politik zu beziehen, und zwar gleichviel, ob wir es mit den tendenziell demokratischen oder mit den hierarchisch-repressiven Gruppierungen zu tun haben. Der Unterschied ist nur sekundär einer des Zielbezugs, primär ist er einer der sozialpraktischen Beziehungspotenz.

Die „praxisanalytische“ Betrachtungsweise, um die ich mich bemühe, zielt darauf, solche sozialen Beziehungspotenzen verschiedenster Wertigkeit zwar nicht strikt meßbar, doch aber einigermaßen taxierbar zu machen. Sie lassen sich an exemplarischen Individuen und Kollektiven (wie z.B. einem Zentralkomitee oder Politbüro) für jeweils größere soziale Gesamtheiten erfassen. Eine kardinale Frage ist immer, wie viel auf personaler Eigenständigkeit gegründeter Fähigkeit zu nicht-hierarchischer Kooperation in einem solchen Kollektiv zusammenkommt. Dabei wird es natürlich wichtig, die Kulturformen von Eigenständigkeit sehr genau auf ihre soziale Konstitution hin zu sondieren und nicht jede Art von „Willensmenschentum“ für den authentischen Ausdruck reicher personaler Substanz gelten zu lassen. Am wichtigsten aber bei herausragenden oder überhaupt besonders organisierten Repräsentanten sozialer Interessen wird es sein, die Realität und das Gewicht der repräsentierten Interessen im Planen und Handeln jener Repräsentanten realistisch zu bestimmen. Wie schon im Zusammenhang mit Marx bemerkt, wäre es unrealistisch und (als Anforderung gewendet) unbillig, von den Promotoren sozialer Bewegungen zu erwarten, sie gingen ganz

und gar in einer buchstäblich selbstlosen Funktion auf, die sie in ihrem sozialen Klassenmedium ausüben. Die Politik ist für sie immer ein Stück bestimmter sozialer Selbstverwirklichung mit entsprechenden Befriedigungskriterien. Darin aber, welche Belange anderer sie organisch in ihr Selbstverwirklichungshandeln einzubeziehen vermögen, für welches bestimmte Bezugsgruppen-Ensemble sie das realisieren und in welcher sozialen Feld-Ausdehnung, hierin lassen sich überall erhebliche Divergenzen erkennen. Seit den Parteidiskussionen von 1918 war die Frage aufgeworfen, von welcher konkreten Präsenz die im industriellen Arbeitsprozess Beschäftigten für die Politik der Arbeiterpartei und des Arbeiterstaates sind. Jede metaphysische Konstruktion von „Arbeitermacht“ hat seitdem ihren empirisch-analytischen Widerpart in der nüchternen Prüfung, wieviel Macht die Arbeitenden wirklich und fortwährend aufbieten können. Ihre „stille Teilhaberschaft“ an den Ratschlüssen der Führenden hat demgegenüber nur wenig Gewicht. Andererseits konnte auch die antibürokratische linke Opposition ihre politische Substanz kaum darin finden, dass sie der Sache der Arbeiterklasse authentischen Ausdruck verschafft hätte. Die sozial-praktische Identität der Opposition war von einer mehr komplexen Natur, und es tut ihrer geschichtlichen Bedeutung keinen Eintrag (eher im Gegenteil), wenn ihr gesellschaftlicher Ort im gesellschaftlichen Leitungs-, Informations- und Kommunikationssystem zu suchen ist, also auf den höheren, der Sphäre der materiellen Produktion enthobenen Stufen des „Gesamtarbeiters“. Sie hatte ihr Substrat in den nicht gerade breit entwickelten Elementen einer höheren (bei den einzelnen in recht unterschiedlichem Grade höheren) Persönlichkeits- und Kommunikationskultur, wie sie sich auf verschiedenen Ebenen der Arbeitskollegialität herausgebildet hat und sich in der politischen Sphäre als Interesse an demokratischen Kulturformen der Willensbildung geltend macht, in Diskussionsprozessen, an denen alle in Selbständigkeit und gegenseitiger Achtung teilnehmen. Wir treffen in diesem Bereich durchaus auf ein substantielles Eigeninteresse von Leuten, deren soziale, geistig-praktische Identität oder „Selbstverwirklichung“ eben an solche Kulturformen gebunden ist. Erst auf dem Boden solcher Persönlichkeitskultur wird dann auch eine authentische Anteilnahme an den Belangen anderer, zum Beispiel auch Anteilnahme politischer und kultureller Funktionsträger an den Belangen der „einfachen Werktätigen“ möglich, beginnend mit einer ehrlichen Rechenschaftslegung von der jeweiligen Situation. Die bürokratische Subkultur, die mehr und mehr zur vorherrschenden und ausschließlich herrschenden wurde, ist hingegen charakterisiert durch strikte Hierarchie, verbissene Rivalität um die einflußreichen Positionen und um die Gunst der einflußreichen Leute, durch eine wild-grimmige Feindschaft gegen alles, was sich dem System der Abhängigkeiten entziehen möchte. In diesem Kampf zweier politischer Subkulturen hatte die eine ihre Möglichkeiten rasch erschöpft, während die andere riesenhafte Reservoirs von Kräften einer subalternen Autoritätsbindung ausschöpfen und aufbieten konnte.

Sozialismus wäre demnach nicht so sehr eine Frage der geschichtlichen Ziel- und Prinzipienbestimmtheit als eine der unmittelbar praktischen Interessen- und Qualifikationssubstanz mitsamt ihren respektiven Wachstumsbedingungen. Namentlich läßt sich die Kräftekombination, die sich schließlich in den Fraktionskämpfen siegreich durchgesetzt hat, am allerwenigsten einer Zielfunktion sozialistischer Entwicklung zuordnen, weder was die immanente Sinnbestimmung und Motivation ihres Wirkens noch was die „objektive“ epochale Bedeutung ihres Tuns angeht. Was als das „sozialistische Minimum“ eisern festgehalten worden ist (und im Grunde wahrscheinlich gar nicht so ernstlich gefährdet war, wie es die Propaganda behauptete), das vergesellschaftete Produktionsmittel-Eigentum, war für die Bürokratie die Basis ihrer eigenen sozialen Privilegierung. Die Fraktionskämpfe erhielten ihre Energie zu einem großen Teil von daher, dass dies eine nur recht schmale Basis, dass die Menge der herausgehobenen Positionen außerordentlich knapp bemessen war, also eine heftige Konkurrenz um ihre Distribution entbrannte; und bei der gegebenen Zurückgebliebenheit der demokratischen Organisationskultur kam es nicht zu einer Dominanz kooperativer Kollegien, sondern zur rücksichtslosen Durchsetzung von Clans unter Häuptlingen, die Platz für ihre Klientel schafften. Dass darin irgendeine höhere Notwendigkeit für die Behauptung der Revolution oder gar für den Aufbau des Sozialismus steckte, das anzunehmen ist absurd angesichts der Tatsache, dass darüber die relativ höher qualifizierten Kulturelemente der brutalen Vernichtung anheimgefallen sind und die innere Destruktivität zuletzt soweit, ging, dass sogar das äußerste Minimum, die staatliche Integrität des Landes, durch die Massenvernichtung militärischer Kader in schwerste Gefahr geriet. - Am Rande sei noch vermerkt, dass die Formel von der „verratenen Revolution“ keinerlei theoretisch-analytische Bedeutung besitzt und der Untersuchung von Trotzki auch nur ganz äußerlich aufgeklebt ist; es sei darauf hingewiesen, dass dieser sein Manuskript schlicht unter den Titel gesetzt hatte: „Was ist die UdSSR und wohin geht sie?“

### **Sozialistische Revolution als geschichtliche Epoche**

Als Marx nach der Erfahrung der 48er Revolution über den Unterschied zwischen bürgerlichen und proletarischen Revolutionen nachdachte, da kam es so heraus, als stürmten die einen rasch von Erfolg zu Erfolg, bis sie nach dem Kulminationspunkt in einen langen Katzenjammer verfallen und die Gesellschaft „die Resultate ihrer Sturm- und Drangperiode nüchtern sich aneignen lernt“, während die proletarischen Revolutionen einen anderen Verlauf zeigen: sie „kritisieren beständig sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem eignen Lauf, kommen auf das scheinbar Vollbrachte zurück, um es wieder von neuem anzufangen, verhöhnern grausam-gründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer Versuche, scheinen ihren Gegner nur niederzuwerfen, damit er neue Kräfte aus der Erde sauge und sich riesenhafter ihnen gegenüber wieder auf richte, schreckten stets von neuem zurück vor der unbestimmten Ungeheuerlichkeit ihrer eignen Zwecke“. Gleichwohl ist auch hier ein Kul-



minationspunkt in Sicht: „ ... bis die Situation geschaffen ist, die jede Umkehr unmöglich macht und die Verhältnisse selbst rufen: Hic Rhodus, hic salta!" (20)

Das ist sichtlich mehr auf den politischen Prozess als auf den der sozialen Umwälzung im weiteren Sinne bezogen und, was die proletarische Revolution anlangt, wohl allenfalls auf einen Zeitraum von wenigen Jahrzehnten berechnet. Und der große Sprung, so dürfte es die Erwartung gewesen sein, würde der große Durchbruch sein, mit dem die Hauptsache geschafft ist. Nun ist freilich die bürgerliche Revolution, die Durchsetzung der bürgerlichen Produktionsverhältnisse als das Maß aller gesellschaftlichen Dinge, eine Prozedur von mehreren Jahrhunderten gewesen, und wir können uns heute fragen, wie sich nach unseren Erfahrungen mit einem Jahrhundert sozialistischer Bewegungen und Revolutionen die spezifische Differenz dieser Revolutionen in geschichtlicher Sicht darstellen mag. Man hat hier früher einen wichtig erscheinenden Differenzpunkt bemerkt: dass nämlich bei der bürgerlichen Revolution die Umwälzung der Produktionsverhältnisse noch unter den politischen Formen und Machtpositionen der alten, ständisch-monarchischen Verfassung beliebig weit gedeihen konnte und die „politische Revolution" lediglich einen Ratifikationsakt darstellte; während die sozialistische Revolution mit einer politischen Ouvertüre beginnt, welche die Umwandlung der Produktionsverhältnisse erst einleitet. Diese Umwandlung besteht darin, dass sich die arbeitenden Klassen aus der Vormundschaft und Ausbeutung einer „aneignenden Klasse" befreien und die Gesamtheit der Produktionsbedingungen ihrer frei-kooperativen Assoziation unterordnen. Es scheint, dass wir diesen Prozess jetzt ohne die anfangs unvermeidbaren perspektivischen Verkürzungen zu sehen lernen. Er wird dann keine so gravierende strukturelle Differenz gegenüber dem vorigen Umwälzungsprozess mehr zeigen und auch in seiner zeitlichen Erstreckung vielleicht zwar nicht die Maße der bürgerlichen Revolution erreichen, wohl aber die zuerst von den Sozialisten erwarteten Fristen beträchtlich überschreiten. Es scheint zumal, dass die von Marx beschriebene Verlaufscharakteristik voller Zweideutigkeiten nicht an einem nahen Punkte ihr Ende findet und danach alles in einsinniger Linearität weiterschreitet, sondern weiterhin Stauungen und Brüche zu gewärtigen sind, und auf der positiven Seite die Aneignungskapazitäten sich in fortgesetzten Konflikten um transitorisch entstehende Aneignungsprivilegien ausbilden. Nicht ein einziger politischer Akt setzt die sozialistischen Produktionsverhältnisse frei, sondern in einer längeren Folge solcher Akte von unterschiedlicher Dramatik des Vor und Zurück können sich die Träger höherer Produktivkraftpotenzen in den ihnen entsprechenden, ihren sozialen Daseinsanspruch befriedigenden Teil-Produktionsverhältnissen einrichten.

## Anmerkungen

- 1 M. Merleau-Ponty, *Humanismus und Terror*, Bd. 2 (es 148), Frankfurt 1970, S. 32.
- 2 Ich vermeide die Kontraktionsformel „wissenschaftlicher Sozialismus“, weil der praktische Kern des Sozialistischen nicht Sache eines Bescheidwissens, sondern eines Interesses (oder „Wollens“) ist.
- 3 MEW Bd. 4, S. 143.
- 4 MEW Bd. 16, S. 567 f. (Von Eccarius verfaßt und von Marx redigiert)
- 5 Für eine ausführliche Besprechung von Marx verweise ich auf die einschlägigen Artikel, die ich in den Sammelwerken über die Grundprobleme der großen Philosophen (UTB 464) und über die Klassiker des soziologischen Denkens (Beck) verfaßt bzw. mitverfaßt habe.
- 6 Das Büchlein von A. Balabanoff, *Erziehung der Massen zum Sozialismus* (1927) bietet dafür mit seinem pädagogischen Eifer ein charakteristisches Beispiel.
- 7 MEW Bd. 3, S. 67 f.
- 8 MEW Bd. 4, S. 370 f.
- 9 MEW Bd. 3, S. 68.
- 10 E. Topitsch, *Marx zwischen Mythos und Wissenschaft*, in: *Marxismus ernstgenommen*, Hrsg. G. Szczesny, Rowohlt 1975, S. 14.
- 11 Leo Trotzki, *In Defense of Marxism*, New York 1971, S. 12.
- 12 Rudolf Bahro, *Die Alternative*, Köln 1977, S. 33 f.
- 13 a.a.O., S. 20 f.
- 14 a.a.O., S. 23.
- 15 Lenin, *Ausgewählte Werke* (1947) Bd. 2, S. 124.
- 16 a.a.O., S. 125.
- 17 a.a.O., S. 365.
- 18 S. Stojanovic, *Kritik und Zukunft des Sozialismus*, Erstausgabe bei Hanser 1970, dann als Fischer-Taschenbuch.
- 19 Leo Trotzki, *Mein Leben*, Frankfurt 1961, S. 411.
- 20 MEW Bd. 8, S. 118.

Fleischer, Helmut: Denkformen in Sachen Sozialismus. In: Wolter, Ulf (Hrsg.), *Sozialismusdebatte. Historische und aktuelle Frage des Sozialismus*. Verlag Olle & Wolter, Berlin 1978, S. 9-35.

Aufruf unter [http://www.praxisphilosophie.de/fleischer\\_sozialismus\\_denkformen.pdf](http://www.praxisphilosophie.de/fleischer_sozialismus_denkformen.pdf)